

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 107 (2013)
Heft: 12

Artikel: Bananen, Familie und der Glaube an die Gerechtigkeit
Autor: Hui, Matthias / Brunner, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-697087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie vor vierzig Jahren seid ihr im Oktober mit Leiterwagen in die Stadt gezogen und habt Bananenzeitungen verteilt, in denen ihr die Grossverteiler und Grosskonzerne auffordert, echtes Engagement für mehr Gerechtigkeit zu zeigen. Was ging dir dabei durch den Kopf?

Ich staune immer wieder, dass wir während vierzig Jahren an dieser Sache drangeblieben sind. Das Einzigartige an dieser Geschichte ist, dass wir einfach nicht aufhörten – deshalb werden wir im Titel der Ausstellung als «hartnäckig» bezeichnet. Wir hatten uns dies ja nicht vorgenommen, als wir 1973 zum ersten Mal mit den Leiterwagen auf die Strasse

Neue Wege-Gespräch von Matthias Hui mit Ursula Brunner

Bananen, Familie und der Glaube an die Gerechtigkeit

Ursula Brunner gab den Bananenfrauen aus Frauenfeld ein Gesicht. Fast ihr halbes Leben kämpft die bald 89-jährige Thurgauerin für gerechte Wirtschaftsbeziehungen, bis heute. Was ein paar Frauen in der Provinz am Beispiel Bananen erreichten, hat in ihren eigenen Augen etwas mit Gerechtigkeit zu tun, Gerechtigkeit ist es aber noch lange nicht. Die Stadt Frauenfeld ehrt die Bananenfrauen mit dem Anerkennungspreis 2013. Die Frauen selber und die Bewegung, die aus den ersten Aktionen entstanden ist, ziehen mit einer Ausstellung und Veranstaltungen (Zwischen-)Bilanz – «hartnäckig und unverfroren».



gingen. Wir wollten in einer einmaligen Aktion den Leuten in Frauenfeld aufzeigen, was mit den Bananen los ist.

Bananen waren nur ein Beispiel. Unsere Aktion wurde insbesondere durch das Fernsehen sofort in der Schweiz verbreitet. Wir erhielten viele Briefe von überall her – Kritik, aber auch Bitten um Unterstützung für ähnliche Aktionen in anderen Städten. Wir konnten nun das Thema nicht einfach abhaken. Wir mussten nachdenken und weiterarbeiten, so sassen wir sieben Frauen jeden Mittwochvormittag zusammen. Wir

wussten selber noch wenig, wir erarbeiteten Dokumentationen und gaben sie zu Hunderten weiter.

Aus Frauenfeld sprang ein Funke auf viele andere Orte über.

Die Zeit war reif. Das Gefühl, es laufe vieles falsch in der Welt, war unterschwellig bei vielen Menschen präsent. Sobald wir mit diesem ganz konkreten und simplen Beispiel der Bananen kamen, griffen die Leute zu. Die Migros hatte gerade das «Bananenwunder» ausgerufen und den Kilopreis für Bananen von 1 Franken 50 auf 1 Franken 35 gesenkt. Wir wollten, für jedes Kilo gekaufter Bananen die 15 Rappen aus dem Preisnachlass an die Migros überweisen – mit dem Vermerk «Bananengeld, es gehört uns nicht, wir wollen es nicht». Wir wussten, dass wir mit einem Aufpreis und dann mit Projektspenden noch nichts Grundsätzliches verändern konnten. Aber endlich etwas tun zu können, etwas sagen zu können – das war der Grund, weshalb so viele Leute die Gelegenheit packten.

Ihr habt dieses Jahr eine Neuauflage der Bananenzeitung verteilt. Darin sagt ihr, viele der alten Forderungen seien eigentlich noch dieselben. Hat der vierzigjährige Kampf nicht viel gebracht?

Der faire Handel muss etwas verändern. Es muss eine Bewegung sein und ein Prozess. Das blieb mein Grundanliegen bis heute. Als die Label kamen, die Havelaar-Stiftung gegründet und alles institutionalisiert wurde, war ich alarmiert. Ich ahnte, dass nun Stagnation eintreten würde. Mit dem Label, das quasi eine Sicherheit geben sollte, ist das Bedürfnis der KonsumentInnen abgedeckt. Für die ProduzentInnen sieht es anders aus, die Zertifizierung kostet sie erst einmal teures Geld. Es gibt heute Protestbewegungen, vor allem in den Anden, kleine Kaffee- und KakaoproduzentInnen und ihre Kooperativen, die sich zusammenschliessen und zum Aus-

druck bringen, dass sie das Label eigentlich nicht brauchen.

Was ist im Moment der Institutionalisierung des fairen Handels gefährdet worden?

Die Produktion wird im fairen Handel festgenagelt, zementiert. Der Bauer weiss im Prinzip, was er bekommt. Allerdings schwanken heute die Preise jener Produkte wie Kakao und Kaffee, die an der Börse gehandelt werden, sehr stark. Je nach Angebot, Nachfrage und Ernterträgen können die Preise auf dem Weltmarkt plötzlich so ansteigen, dass der Bauer mit dem garantierten Mindestpreis schlecht wegkommt. Diese massiven Schwankungen erzeugen bei den Campesinos Unsicherheiten, die langjährige Festsetzung von Preisen ist schwierig.

Und vor allem: Alle kompetenten Leute müssen heute zugestehen, dass der Mehrwert im fairen Handel vor allem hier bei uns abgeschöpft wird, bei den Zwischenhändlern, den Händlern, den Detailisten und den Supermarktketten, die gut verdienen. Der Mehrwert kommt nur zu einem ganz kleinen Teil unten bei den Produzenten an. Es ist relativ neu, dass dies offen diskutiert wird, auch wenn einzelne Aktivisten im Süden oder auch ich selber diese Entwicklung schon früh kommen sahen.

Hat demnach der faire Handel an den internationalen Abhängigkeits- und Machtverhältnissen nicht viel verändert?

Die grossen Zertifizierungsorganisationen wie die weltweite FLO (Fairtrade International) und Max Havelaar verdienen an der Entwicklung. Als ich 2010 erfuhr, dass Starbucks allen Kaffee Fairtrade-zertifizieren will, war mir klar: So kann es nicht mehr weitergehen. In diesem Moment wuchs das Bedürfnis nach einem Raum, um nicht zu sagen, einem Institut oder einer Akademie, wo Fachpersonen, die nicht am fairen Handel verdienen und an ihm direkt beteiligt

sind, Recherchen, Seminare und Reflexionen durchführen können.

Welche Fragen müssten dort auf den Tisch kommen?

Was bedeutet es für den fairen Handel, wenn nun Starbucks oder Nestlé einsteigen und damit gross herauskommen? Weshalb protestieren Bauern gegen die teure Zertifizierung? Was für Alternativen haben Kleinbauern, die ein paar Kakaobäume haben, aber nicht schreiben und lesen können und dementsprechend nicht, wie erforderlich, dicke Dokumente studieren und Protokolle verfassen können? Und wie geht der faire Handel mit Qualitätsfragen um? Als 1985 zum ersten Mal Bananen aus Nicaragua importiert werden konnten, rief ich die Verantwortlichen von Coop an. Woher die Bananen kämen, sei ihnen egal, nur schön müssten sie sein und regelmässig eintreffen. Aber das geht nicht immer. Ich lerne heute viel von der Geschäftsführerin von Gebana, der Handelsorganisation, die aus unserer Bananenarbeit heraus entstanden ist. Sie ist mit solchen Herausforderungen konfrontiert: Grossverteiler öffnen eine Ladung, entdecken zwei, drei Würmer und lassen die Ware wieder abholen. Die Risiken sind ungleich verteilt.

Aber eine Erfolgsgeschichte ist doch Max Havelaar schon?

Max Havelaar gab vor einem Jahr zum 20-Jahr-Jubiläum bei einem deutschen Institut eine Studie in Auftrag über die Wirkungen des fairen Handels bezüglich Armutsreduktion in den Produzentenländern: alles wunderbar, gut und noch besser. Solche Berichte mit enger Optik helfen uns kaum weiter. Wir müssen immer wieder vor Ort sein und à fonds die Zusammenhänge studieren, um analysieren zu können, was der faire Handel tatsächlich bewirkt. Sonst besteht die Gefahr, dass die Entwicklung zu wenig beweglich bleibt. Alles wird institutionalisiert, verwässert und ver-

flacht. Natürlich, es läuft, die Leute kaufen Havelaar-Produkte. Max Havelaar ist stolz darauf und bezeichnet die Schweiz als Fairtrade-Weltmeisterin. Aber das ist doch nicht die grosse Perspektive: Wir sind doch nicht einfach gut, weil wir solche Mengen an fairem Kaffee kaufen.

Es ist ein Kampf gegen Windmühlen in einem System, in dem eigentlich Gerechtigkeit nicht vorgesehen ist. Müsste jede Fairtrade-Organisation über eine Abteilung verfügen, wo in aller Freiheit an ganz anderen Wirtschaftssystemen weitergedacht werden kann?

Natürlich. Mir selber eröffneten sich Perspektiven im Zusammenhang mit dem Weltagrarbericht der UNO von 2008. In der Nahrungsmittelproduktion weiterfahren wie bis anhin mit riesigen Flächen und Monokulturen könnte keine Option mehr sein, heisst es dort. Der Hunger bleibt, die Umwelt geht zugrunde. Nur noch kleinräumige Strukturen werden die Welt ernähren können. Als ich diesen Bericht an einem Sonntag las, sass ich da: Wie können wir die Idee und die Erfahrungen des fairen Handels in die Erkenntnis integrieren, dass wir die Landwirtschaft weltweit total umbauen müssen? Fairer Handel ist für mich ein Prozess, eine Bewegung, in der man bereit ist, immer wieder neu zu beginnen und sich stetig zu verändern. Wenn du heute mit Menschen bei uns über den fairen Handel sprichst, denken sie nur an die zertifizierten Havelaar-Produkte. Viele meinen damit einen kleinen Wirtschaftszweig im bestehenden System, Lifestyle, spezielle Bereiche in den Landengestalten der Grossverteiler.

Es braucht eine Streitkultur in der Bewegung des fairen Handels. Entwicklungen, die man selber initiiert hat, müssen auch wieder in Frage gestellt werden. Das ist die Geschichte der Bananenfrauen und deine persönliche.

Es ist lustig. Leute, die mich kennen, fragen mich immer wieder: Sind Sie jetzt

zufrieden, dass der faire Handel so breit geworden ist? Natürlich finde ich es gut, dass es diesen Aufbruch gab, aber, nein zufrieden bin ich nicht.

Was bedeutet es, dass man eines Tages nicht mehr von gerechten wirtschaftlichen Strukturen sprach, sondern von fairem Handel?

Wir benutzten diesen Begriff nie. Bei uns stand die Frage nach Gerechtigkeit am Anfang. Gerechtigkeit war die Vision, die ich mit mir getragen habe und die mich umgetrieben hat. Schon als kleines Mädchen hatte ich die Sehnsucht, etwas in dieser Welt zu tun. Ich wollte einmal Ärztin werden und nach



Ursula Brunner, 2013

Bild: Christoph Ruckstuhl / NZZ

China gehen. Gerechtigkeit bekam für mich stärkeren Gehalt in der Auseinandersetzung mit der Bibel. Ich erkannte, dass der Begriff in der Bibel uralt ist und sich vom Anfang bis zum Schluss durchzieht. Die Prophetenbücher faszinierten mich. Die Propheten sagten den Leuten, was Gott ihnen aufgetragen hat, zum Beispiel, dass sie auf Kosten jener leben, die nichts haben und hungern. Das ist der springende Punkt für mich, der mich auch heute noch aufjagt. Armut ist das eine. Aber wenn die Reichen den Armen immer wieder nehmen, was ihnen gehören würde, ist klar, dass dies nicht in Ordnung ist. Warum kaufen wir reichen Leute billige Bananen bei den Armen? Hier fehlt jede Logik. Ein wahnsinniges System zementiert Strukturen, die es Menschen ermöglichen, immer noch

mehr haben und noch weniger bezahlen zu wollen. Gott sagt uns, dass dies verändert werden kann. Auch wenn Menschen immer wieder in dieselben Fallen treten: Ich will die Vorstellung nicht aufgeben, dass Gott möchte, dass es anders ist.

Wie entstand dein Konzept von Gerechtigkeit? Hat es mit Menschen auf deinem Lebensweg zu tun?

Am Anfang meines Lebens stand meine Mutter. Ich war schon früh ein widerständiges Kind und wenig kommunikativ. Meine Mutter war eine sehr gläubige Frau, nicht frömmelirisch, immer auf der Suche und sehr intelligent. Wir schauten zusammen viele Bücher von Künstlern an, die auch religiöse Bilder malten. Sie war naturwissenschaftlich sehr begabt, kannte den gesamten Sternenhimmel, alle Vögel, alle Berge. Sie war oft krank, litt viel, las viel. Später sagte sie: Wenn ich noch einmal jung wäre wie ihr, würde ich aus meinem Leben etwas anderes machen. In der Pubertät regte ich mich sehr über sie auf. Aber den Glauben hat sie mir weitergegeben. Meine Eltern waren sehr sozial, wohltätig und sehr großzügig. Sie haben in der Krise der dreissiger Jahre ganze Familien über Wasser gehalten oder Schulbildungen für junge Mädchen finanziert. Und dann war da plötzlich wieder ein Kaffeehaus-Musiker bei uns, der eine neue Geige erhielt. Viele Menschen in schwierigen Situationen sassen bei uns am Tisch. Meine Vorstellung von Gerechtigkeit kommt von dort. Ich selber bin aber eigentlich ein ungerechter Mensch. Mir gingen ab und zu MitschülerInnen auf die Nerven, ich liess sie links liegen, heute würde man von Mobbing sprechen. Wenn ich aber ausserhalb von mir sah, dass etwas ungerecht lief, begann ich mich zu wehren für andere.

Und wer spielte über deine Mutter hinaus für dich eine Rolle?

Mit 19 Jahren lernte ich meinen spä-

teren Mann Eugen kennen, er war neu Pfarrer in Frauenfeld. Eine der ersten Predigten, die ich von ihm hörte, war über einen Prophetentext, in dem Menschen angeklagt werden, löchrige Brunnen zu bauen, aus denen das Wasser abfließt und so den Armen fehlt. Die Predigt traf mich. Ich verliebte mich sofort, mit diesem Mann wollte ich leben. Ich begann in Genf Medizin zu studieren. Aber Eugen schrieb mir, dass das nicht gehen würde, Ärztin und Pfarrfrau. Ich rang ein halbes Jahr lang mit dieser Entscheidung. Dann sagte ich ja zu meinem Mann und blieb 67 Jahre dabei, auch in schwierigen Zeiten. Er war im bruderschaftsähnlichen Freundeskreis «Der Offene Ring» aktiv, der deutsche religiös-soziale Theologe Christoph Blumhardt und das Reich Gottes waren dort sehr wichtig. Das Reich Gottes wurde auch für mich zum zentralen Begriff. Ich wollte etwas tun dafür. Es gibt eine Christusstatue im einer Kirche in Münster in Deutschland, die im Krieg bei einem Bombenangriff beschädigt wurde. Der Figur wurden dabei die Hände abgeschlagen. Nun steht dort: «Ich habe keine anderen Hände als die euren.» Das wurde für mich real.

Wie denn konkret?

Ich wurde mit Leib und Seele Pfarrfrau. Ich wollte mit meinem Mann zusammen ein offenes Haus haben, die Leute sollten kommen können, ich wollte etwas von diesem Reich Gottes weitergeben. Von Anfang an ging es mir auch um die Verhältnisse in dieser Welt. Wir nahmen Flüchtlinge auf. Es ging nun um Politik. Und so war es bei der Geschichte mit den Bananen: Zum ersten Mal wurde ich mit Wirtschaftsfragen konfrontiert. Ich sagte mir bald: Eine solche Ordnung darf nicht sein.

Mit der Bananenarbeit kamst du in der Kirche aber nie ganz an. Deine Arbeit «am Reich Gottes» geschah zu einem grossen Teil ausserhalb. Deine öffent-

liche Arbeit bewegte dich aus der Kirche hinaus.

Mein Mann entstammte theologisch der Generation von Emil Brunner und Karl Barth. In einer Gemeinde leben, Geschwister sein in einer Gemeinschaft – das war für ihn zentral. Ich hatte diese Sehnsucht nie, was zwischen uns immer ein heikler Punkt blieb. Er wollte die Gemeinde sammeln, Hauskreise gründen, gemeinsam beten. Mir fiel es schwer, mit ihm zusammen zu beten, währenddem dies für ihn der Inbegriff einer Ehe war. Aber ich war seine beste Predigthörerin und versuchte, was ich hörte, ins Leben zu übersetzen.

Er sagte zu mir: Du willst das Reich Gottes in dieser Welt bauen, und dies geht nicht. Ich sagte: Nein, das will ich nicht. Aber ich will Gott alles zur Verfügung stellen, was ich kann, damit er sein Reich bringen kann, was immer wir uns darunter vorstellen können. Meinen Glauben wollte ich in die Welt hinaus werfen, ihn öffnen.

Du hast immer mit Menschen ausserhalb der Kirche zusammengearbeitet: So kamst du als FDP-Grossräatin in die Politik, du arbeitetest mit Campesinos und Konzernchefs, und in sozialen Bewegungen mit vielen säkularen, linken Menschen.

Das wurde für mich selbstverständlich. Ich las viel. In der Befreiungstheologie fand ich einen Boden. Nur so konnte ich den Glauben leben. Das wurde zu meinem Fundus.

Voraus ging viel persönliche Erfahrung. 1954 sprach ich an einem Wochenende mit Frauen aus der Gemeinde über die Freiheit. Wir diskutierten eine Stelle aus dem Römerbrief (8,38): «Denn ich bin mir gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Ge- genwärtiges noch Zukünftiges noch Ge- walten, weder Hohes noch Tiefes noch irgendein anderes Geschöpf vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.» Die-

Bananenaktion in Frauenfeld 1973 (Seite 337, Bild: Keystone), und die Jubiläums-Bananenaktion in Frauenfeld 2013.
Bild: Gebana



sen Satz aus dem Römerbrief schrieb ich allen FreundInnen und Verwandten auf Weihnachten. Freiheit war für mich entscheidend: sich nicht an Normen und Konventionen festklammern müssen. Wenn Gott mich trägt, kann ich Schritte gegen aussen gehen. Und dann verbrannte mein anfangs 1955 neugeborenes Kind im Alter von drei Wochen durch meine Schuld. Das war der Punkt der absoluten Umkehr, eine persönliche Glaubenserfahrung, die mich nie mehr losliess. Das war für mich die lebendige Begegnung mit Christus, ohne diese Erfahrung hätte ich den Verstand verloren und nicht mehr weiter gelebt. Nach dem Tod des kleinen Kindes fühlte ich nur Trauer, Angst, Verzweiflung. In jener Nacht lebte ich nur von jenem Wort aus dem Römerbrief. Das sind unglaubliche, unsagbare Erfahrungen, Erfahrungen von Befreiung, von Freiheit, von Gott, der mir entgegenkommt.

Zwanzig Jahre später hat unser Sohn Heinz sich das Leben genommen, es war auf einer anderen Ebene noch einmal eine Katastrophe. Das alles hat mich sehr geprägt, ich musste das Leben der Kinder mitleben. Dass unser ältester Sohn später sein Geschlecht wechselte und zu einer Frau, zu Stella, wurde, war erneut

ein grundlegendes Erlebnis. Ich spüre in allem eine Kraft bis zum heutigen Tag. Die persönliche Ebene und was ich im Politischen erlebte, gehörte unter dem Stichwort Gerechtigkeit zusammen.

Wo geht heute etwas von den Aufbrüchen weiter, deren Teil du warst?

Ich hatte eigentlich stets wenig Kontakte zu gleichaltrigen Menschen. Ich finde es bis heute schön, mit jüngeren zusammen zu arbeiten. Aber selber in Gruppen aktiv bin ich nicht mehr. Am ehesten habe ich das Gefühl, dass es unter Frauen nach wie vor Aufbrüche gibt. Ich war eigentlich nie wirklich eine emanzipierte Frau. Aber ich sah natürlich, wie viel Ungerechtigkeit Frauen erlebten. So begründete ich die Frauen für den Frieden seinerzeit mit. Ein Jahr nach Tschernobyl organisierten wir ein Frauenforum in Basel, 400 Frauen kamen in Basel zusammen und es war anders, als wenn noch Männer dabei gewesen wären, sehr schön. Unter Frauen musst du vieles gar nicht lange erklären, viele gemeinsame Erfahrungen sind einfach da.

Wo stehst du heute?

Vieles verändert sich. Jetzt bin ich einfach alt und stosse an meine Grenzen.

Die Ausstellung und die Veranstaltungen «hartnäckig & unverfroren – 40 Jahre Bananenfrauen von Frauenfeld» sind nochmals ein rechter «Schübel», ein Haufen Arbeit. Aber ich mache nichts Wesentliches mehr. Was mich sehr berührt, ist das Engagement meines Sohnes Jost. Hier erlebe ich nochmals etwas, das ich, ja, als Gott bezeichnen würde. Jost lebte einige Jahre in der Dominikanischen Republik und arbeitete dort im fairen Handel, in dieser Zeit diskutierten wir sehr viel. Als er in die Schweiz zurückkehrte, war einmal die Rede von vierzig Jahren Bananenfrauen. Er meinte, daraus müsse etwas gemacht, das sollte nochmals gezeigt werden. Das Konzept für die Ausstellung und die Veranstaltungen stammen von ihm. Nie in meinem Leben hätte ich so etwas erwartet. Mir scheint, das, was mich in diesen Prozess rund um Handel und Gerechtigkeit hinein geholt hat, hat auch ihn getroffen.

Die Bananen haben dein Leben geprägt.
Die Sache mit den Bananen war gar nicht von Anfang an mein Ding. In den ersten Zeiten stand ich eher hinter den anderen zurück. Bis dann eine Kollegin sagte: Aber, gell, jetzt kommst du auch! Man warf mir intern immer mal wieder vor, ich wolle die Macht. Nein, ich hatte nie etwas mit Macht zu tun. Ich muss tun, was ich spüre. Für andere in meiner Umgebung kann dies schwierig sein. Sehr schwierig war der Übergang von der Pionierbewegung von sechs, sieben Frauen zu einer Institution, zu einem Verein, zur Institutionalisierung. Wir wollten «wichtige» Leute einbeziehen, die aber eigentlich von Tuten und Blasen keine Ahnung hatten, sich jedoch nichts sagen lassen wollten. Richtig gegückt ist uns dies nicht.

Ich danke Gott, dass ich so lange an etwas arbeiten konnte, was zumindest in den Urtiefen das berührt, was das Leben verändert. Das ist eine unglaubliche Gnade.

hartnäckig & unverfroren: Bananenfrauen

40 Jahre Bananenfrauen von Frauenfeld

Ausstellung und Veranstaltungen

6. Dezember 2013 bis 9. Februar 2014

stadtgalerie baliere Frauenfeld

Öffnungszeiten

Dienstag 16–20 Uhr, Samstag 10–16 Uhr,
Sonntag 12–16 Uhr

(Dienstag, 24. und 31. Dezember geschlossen)

Jeden Samstag, 15.00 Uhr: Erzählcafé mit
Bananenfrauen und Gästen

Freitag, 6. Dezember 2013, 18.00 Uhr

Eröffnung

mit Anne-Marie Holenstein, Elsbeth Aepli
und Hansruedi Frey, in Anwesenheit der Ba-
nanenfrauen der ersten Stunde

Montag, 6. Januar bis Sonntag, 19. Januar
2014

Filmreihe im Cinema Luna – Gerechter Handel

unter anderem:

Dienstag, 7. Januar, 19.30 Uhr: *Zartbitter* –
anschliessend Diskussion mit Ursula Brunner,
Flurina Doppler, Stella Händler, Jost Brunner
Mittwoch, 15. Januar, 19.30 Uhr: *Bananera
Libertad* – anschliessend Diskussion mit
Peter von Gunten, Aenni Rotzler, Liselotte
Räschle

Dienstag, 21. Januar 2014, 19.30 Uhr,
Goldenes Kreuz

**Mehr Gerechtigkeit in Politik und Wirt-
schaft** mit Matthias Hui, Redaktor *Neue Wege*,
Hildegard Fässler, Politikerin, Patrick Hoh-
mann, Unternehmer, Ursula Brunner, Bana-
nenfrau

Dienstag, 4. Februar 2014, 19.30 Uhr,
Goldenes Kreuz

**Ohne Veränderung keine Zukunft: Neue
Wege im fairen Handel** mit Angelika Hil-
beck, Agrarökologin, und Miges Baumann,
Ökonom und Entwicklungsstratege
Mehr Infos: www.bananenfrauen.ch

Sonntag, 9. Februar 2014, 16.00 Uhr

Finissage mit Kaffee und Kuchen

www.bananenfrauen.ch

Ursula Brunner, geb.
1925 im Kanton Thurgau,
war Pfarrfrau
und Mutter von sieben
Kindern. Sie und die
von ihr 1973 mitbe-
gründeten «Bananen-
frauen» von Frauen-
feld gelten als Weg-
bereiterinnen des
Fairen Handels in der
Schweiz.
gebana@bluewin.ch

Das Gespräch wurde
am 21. Oktober 2013 in
Frauenfeld geführt.

Weitere Informationen:
www.bananenfrauen.ch, www.gebana.ch